

Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

MITTEILUNGSBLATT DER
KORRESPONDENTEN DER
HISTORISCHEN
LANDESKOMMISSION
FÜR STEIERMARK



Herausgeber:
Robert F. Hausmann

Heft 9
GRAZ 2007

Inhaltsverzeichnis

<i>Gert Christian</i> , Die Breitenau, Marktgemeinde am Fuße des Hochlantsch	7
<i>Gottfried Allmer</i> , Die Orgeln der Basilika Mariazell	15
<i>Herbert Blatnik</i> , Sulmtal, Ennstal, Sausal – aus dem Lebenswerk des Volksschriftstellers Karl Reiterer	45
<i>Renate Brodschild</i> , Kindheit auf der Pirkerhube. Lebenserinnerungen aus der Zwischenkriegszeit auf der Stolzalpe	56
<i>Gert Christian</i> , Die keltischen, gallo-römischen und römischen Kult- und Tempelanlagen am Frauenberg bei Leibnitz	62
<i>Ludwig Freidinger</i> , Stift Vorau – Siegel und Wappen	68
<i>Rudolf Grasmug</i> , Joseph Steiner-Wischenbart und Feldbach	77
<i>Bernhard Hebert</i> , Die Historische Landeskommission für Steiermark und die Archäologie	93
<i>Fritz Huber</i> , Die Frage der Wasserversorgung in ihrer historischen Dimension. Skizziert am Fallbeispiel Hartberg	98
<i>Johann Huber</i> , Vom Wolfhoff zum Stierhof	102
<i>Johann Huber</i> , Der Seibersdorfer Dorfbrunnen	105
<i>Johann Huber</i> , Neue Funde im alten Speicher	106
<i>Johann Huber</i> , Ein altes Geschäftshaus – neu belebt	108
<i>Johann Huber</i> , Von der Zisser- zur St. Hubertus-Kapelle	110
<i>Markus Jeitler</i> , Zur Bau- und Forschungsgeschichte der Hartberger Stadtpfarrkirche	113
<i>Karl Albrecht Kubinzky</i> , Notizen zur Geschichte der Freimaurerei in Graz	119
<i>Hermann Kurahs</i> , Liste der Juden in Radkersburg im Mittelalter	124
<i>Ernst Lasnik</i> , Sensen aus Kainach	139
<i>Ernst Lasnik</i> , Zum Ende des Kohlenbergbaues im Köflach-Voitsberger Kohlenrevier	143
<i>Franz Mandl</i> , Dachstein-Almen für das bronzezeitliche Hallstatt	151
<i>Norbert Müller</i> , Das Diözesanarchiv der Diözese Graz-Seckau	157
<i>Ursula Schachinger</i> , Ein Überblick über den antiken Münzumschlag in der Steiermark	163
<i>Christa Schillinger</i> , Weihnachten 1945 – ein berührendes Zeitdokument	176
<i>Wilma Elsbeth Schmidt-Högl</i> , „... Von dem Herrn Prinzipallen seiner Reise nach Engelland ...“. Ferdinand von Thinnfelds Reise 1816 bis 1818	179

<i>Franz Josef Schober</i> , Neue Brücke – alte Überfuhr. Zeitgeschichtliche Notizen anlässlich der Eröffnung einer neuen Grenzbrücke	204
<i>Bernhard Schweighofer</i> , Franz Fuchs der Jüngere (1902-1988)	208
<i>Gottfried Schweizer</i> , Das Wappen der Stubenberger oder Wie sieht eine Wolfsangel wirklich aus?	211
<i>Leopold Toifl</i> , Vom Soldatenhaus zur Kaserne. Zur Geschichte der Grazer Militärunterkünfte	215
<i>Wolfgang Wieland</i> , Die Kalvarienberganlage in Murau	228
<i>Wolfgang Wieland</i> , St. Matthäus-Pfarrkirche Murau mit neuem Aussehen	232
<i>Wolfgang Wieland</i> , Der Murauer Kirchturm. Ein steirisches Denkmal der besonderen Art	234
<i>Renate Brodschild</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Murau	235
<i>Meinhard Brunner</i> , Die <i>Sammlung</i> und Edition mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Inschriften der Oststeiermark in den Jahren 2002 bis 2007	237
<i>Gert Christian</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Leibnitz 2003 bis 2007	241
<i>Volker Hänsel</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Trautenfels	243
<i>Josef Hasitschka</i> , Almforschung im Gesäuse	247
<i>Josef Hasitschka</i> , Waldgeschichte im Gesäuse	251
<i>Fritz Huber</i> , Bericht aus dem Tätigkeitsbereich Hartberg	255
<i>Johann Huber</i> , Tätigkeitsbericht Bereich Grafendorf 2002 bis 2006	259
<i>Alois Leitner</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Hohentauern	263
<i>Ernst Lasnik</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Köflach-Voitsberg	265
<i>Andrea Menguser</i> , Kumberg. Das Werden einer Kulturlandschaft	269
<i>Ursula Schachinger</i> , Tätigkeitsbericht 2000 – 2004	271
<i>Christa Schillinger</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Straden (Bezirk Radkersburg)	272
<i>Horst Weinek</i> , Bericht über die Tätigkeit 2000 – 2006	274
<i>Wolfgang Wieland</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Murau	277
Die KorrespondentInnen der Historischen Landeskommission	279
Publikationen der Historischen Landeskommission für Steiermark	282

Joseph Steiner-Wischenbart und Feldbach

von Rudolf Grasmug

In den selbstbiografischen Notizen des Schriftstellers Joseph Steiner-Wischenbart, die einen wesentlichen Teil seines in 21 Kartons befindlichen Nachlasses im Steiermärkischen Landesarchiv bilden, beschreibt er seinen oft turbulent verlaufenen Lebensweg, der ihn zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Feldbach führte. Er klagt, „*zeitlebens unglücklich*“ und „*vom Schicksal verfolgt*“ gewesen zu sein. Sein Scheitern im Berufsleben führt er auf die Schriftstellerei zurück.

Der „*alpenländische Volksschriftsteller*“, wie er sich selbst nannte, wurde am 13. März 1876 als Sohn eines Gebirgsbauern im Zeiringgraben in der Gemeinde und Pfarre Oberzeiring im Bezirk Judenburg geboren.¹ Seine Eltern Andreas und Magdalena Steiner vulgo Wischenbart gaben ihr erstes Kind, den Sohn Josef, schon ein Vierteljahr nach seiner Geburt in die Obhut der Großeltern Kleemaier. Beide Höfe befanden sich auf ehemaligem Bergbaugelände, auf dem nach silberhaltigem Bleiglanz geschürft worden war, und waren ursprünglich Knappenhäuser gewesen.

Über die Mutter, die elf Kinder zur Welt brachte und stets kränklich war, klagte Josef später, dass sie ihm keine Liebe entgegen gebracht habe. Von den elf Kindern waren acht bald nach der Geburt gestorben.

Beim Großvater Nikolaus Kleemaier

Der Großvater bewirtschaftete den Hof vulgo Freitag im Zugtal in der Gemeinde Oberzeiring. Steiner, der den Vulgonamen Wischenbart seinem Familiennamen hinzufügte, beschreibt den Großvater als einen gar fröhlichen, frommen und doch „*freiheitlichen*“ Bauersmann, der für schöne Ochsen und seine „*bauchige*“ Brieftasche bekannt gewesen sei. Der Hof in 1.300 m Höhe am Habring, einem Bergzug zwischen Oberzeiring und Unzmarkt-Frauenburg, zwischen Pöls- und Murtal war von herrlichem Hochwald umrahmt.

Hier und im idyllischen Pfarrort St. Oswald im Umkreis der Rottenmanner Tauern und des Gaaler Gebirges verlebte Josef „*eine schöne Kindheit in köstlicher Almluft*“ und verblieb dort bis zum 16. Lebensjahr. Von den Großeltern wurde er verhätschelt. Da sie selbst keinen Sohn hatten, war Josef als Hoferbe vorgesehen. Er wurde vom Großvater schon sehr früh zu den Viehmärkten mitgenommen und lernte so das obere Murtal mit den vielen Seitentälern und Gräben und das Volksleben dort kennen.

Den Großvater väterlicherseits, Andreas Steiner vulgo Nusshold im Zeiringgraben, beschreibt er hingegen als geizig, engherzig und einfältig. Dieser war fast 40 Jahre Kirchenprobst der Pfarre St. Nikolai in Oberzeiring und kritisierte an seinem Enkelsohn, er bete zu wenig und habe den Hang in sich, über „*heilige Bräuch*“ zu „*spötteln*“.

¹ Steiermärkisches Landesarchiv, Graz (StLA), A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 1, H. 1. Im Verzeichnis des StLA wird Wischenbart mit „th“ geschrieben.

Die Schulzeit

Mit dem sechsten Lebensjahr kam der kleine Josef im Jahre 1882 in die damals dreiklassige Volksschule Oberzeiring, wo er bald als der beste Schüler galt. Er hat rasch das Lesen erlernt, und im achten Lebensjahr soll er bereits sehr lebendig Kalendergeschichten vorgelesen haben. Erzogen wurde er, außer vom Großvater, der ihn verwöhnte, von der älteren Schwester seiner Mutter namens Katharina („Kathl“) und von Maria („Moizl“), die ihn beide bemutterten. Die Eltern selber kümmerten sich wenig bzw. gar nicht um ihn, was Steiner in seiner Biografie wiederholt mit Bitterkeit vermerkte.

Die Streifzüge mit dem Großvater durch die verschiedenen Märkte des Oberlandes fanden in Zeichnungen des Neunjährigen ihren Niederschlag, die er mit Rot- und Blaustift unter Zuhilfenahme von Tinte gestaltet haben soll. Ihr Thema waren Landschaften, Kirchen und Schlösser. Tagebuchartige Aufzeichnungen und kleine mundartliche Gedichte über lokale Begebenheiten und Personen gehörten ebenso zu seinem frühen Schaffen.

Neben der Schule erweckten Bücher sein Interesse, die der Großvater einmal aus dem Nachlass eines Ortsarztes erstanden hatte und sich u. a. mit der Geschichte der Steiermark und der Region beschäftigten. Bald wurden der Oberlehrer Johann Eberhard, der Pfarrer Anton Theißl und der Notar Karl Seewald-Rgeznic auf ihn aufmerksam.

Seine Geschichten, die in der Schule als „Wochenschrift“ dargeboten wurden, brachte der Oberlehrer auch zur Stammtischrunde, wo bald die Meinung auftauchte: „*Das wird kein Bauer!*“ Der Großvater, der um seinen Nachfolger bangte, sagte zu seinem Enkel: „*Schreiben ist dein größter Schaden!*“ Als Josef das Alter von zehn Jahren überschritten hatte, sprachen sich Oberlehrer und Notar dafür aus, den Buben studieren zu lassen. Die Verwandten wollten, dass er Geistlicher werde. Da aber niemand da war, der ihm ernsthaft den Weg wies, wurde der Knabe 1889 mit 13 Jahren aus der Schule entlassen und für landwirtschaftliche Arbeiten eingesetzt.

Die Begegnung mit Persönlichkeiten in seiner Kindheit

Oberzeiring war damals ein beliebter Ort für so genannte Sommerfrischler. Unter ihnen waren auch Persönlichkeiten, die sich für den begabten Bauernbuben zu interessieren begannen. Steiner nennt selbst: Gräfin Johanna Hartenau, Emilie von Latinovics, Historiker wie Johann Schmut und Ferdinand Krauß. Die Gattin des Bezirksrichters versuchte ihn für das Lientheater in Oberzeiring zu gewinnen.

Vom Kaplan Dr. Karl Maierhofer, dem späteren fürstbischöflichen Hofkaplan und Stadtpfarrer zu St. Andrä in Graz, borgte er sich Bücher aus. Besonders die Bücher von Karl May standen dabei im Vordergrund.

Aufgrund seiner Vortragsgabe wurde er von den Bewohnern zu „Totenwachen“ geholt, um aus P. Martin Erchens „Erbauungsbücher“ vorzulesen, wobei es ihn heimlich freute, die Schauer erregenden Kapitel auszuwählen, die vom Teufel und den höllischen Qualen handelten.

Die ersten schriftstellerischen Versuche

Der junge Schriftsteller begann die Geschichten des Großvaters, der viel aus seinem langen Leben zu erzählen wusste, sehr bald aufzuschreiben und formte aus dem Gesammelten kleine Erzählungen und Skizzen.

Er schrieb 1895 und 1896 als Berichterstatter für den „Sonntagsboten“. Im „Grazer Volksblatt“ erschienen einige bäuerliche Feuilletons, u. a.: „Seltsame Dialektwörter aus Oberzeiring“. Diese wurden von Theodor Unger in seinem „Steirischen Wörterbuch“ berücksichtigt.²

Misserfolg in Graz

Im Mai 1896 fuhr er nach Graz, um beim Katholischen Pressverein Fuß zu fassen, der das „Grazer Volksblatt“ mit der Beilage „Christlicher Feierabend“ und auch das selbstständige Wochenblatt „Sonntagsbote“ herausgab.

Chefredakteur war Monsignore Josef Zapletal. Er nahm Steiner-Wischenbart zwar liebevoll auf, fand aber keine entsprechende „Brotstellung“. Zapletal riet ihm, wieder in die Heimat zurückzukehren: „... bis Gott, der alles weise lenkt und leitet, gewiss etwas Passendes mir bescheren werde.“³

So kehrte er in die Obersteiermark zurück und besuchte Kurse an der Landesbürgerschule in Judenburg, wo er in dem Bürgerschuldirektor Max Helff (Landschaftsfotograf) und im Pfarrer P. Severin Kalcher, dem Pfarrer von Weißkirchen und späteren Abt von St. Lambrecht, väterliche Freunde fand.

Militärdienst

Im April 1897 fand in Oberzeiring Musterung statt. Josef Steiner kam zur Festungsartillerie in Pola, was er damals als den größten Wendepunkt in seinem Leben bezeichnete. Beim Festungsartillerie-Regiment Nr. 4 wurde er in der „Artillerie-Unteroffiziers-Bildungsschule“ in einem fast halbjährigen Kurs ausgebildet.

Von heftigem Heimweh erfüllt, entstanden seine ersten biografischen Aufzeichnungen. Er klagte über die raue Art der Offiziere, die meist Tschechen waren. Diese Erlebnisse scheinen seine immer wiederkehrende Abneigung gegen alles Slawische verursacht zu haben.

Als Anzeichen einer Malariaerkrankung auftraten, an deren Folgen er sein ganzes Leben zu leiden hatte, kam er im März 1899 als Kanzleikraft für die Kärntner Grenzsperrn nach Malborghet im Kanaltal, wo er im Fort Hensel Hauptmann Adolf Günther, einem Tschechen, zugeteilt war. Über ihn klagt er, dass er von ihm schrecklich „dressiert“ worden sei, was ihn in seiner antislawischen Haltung wohl noch bestärkte. Sein Vorgesetzter war, so schreibt Steiner-Wischenbart, „trotz des deutschen Namens ein verbissener Tscheche“.

Nach mehreren Enttäuschungen suchte er um Versetzung an.

Über die Zeit im Kanaltal schrieb er: „Dort lernte ich weitere Niedertracht der Menschen kennen und ich begann allmählich vom Klerikalismus, in dem ich sozusagen aufgewachsen war, abzuweichen. Gott ist nicht immer gerecht.“ – Diese Erfahrungen waren offenbar der Auslöser dafür, dass er sich nach dem Militärdienst der freiheitlichen Bauernbewegung unter Friedrich Karl Baron Rokitsky zuwandte.

Steiner-Wischenbart kam im Rahmen des Militärdienstes in das damals von allgemeinem Interesse werdende k.u.k. Militär-aeronautische Institut (Luftschiffer-Abteilungen) in Wien, wo er von Mai bis

2 Theodor Unger und Ferdinand Khull, Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch. Graz 1903 [Nachdruck Wiesbaden 1968].

3 StLA, A. Steiner-Wischenbart Joseph, Nachlass, K. 1, H. 1.

Oktober 1900 als Material-Unterroffizier mit Kugel- und Fessel-Ballons zu hantieren hatte. Diese Tätigkeit führte ihn nahezu durch die gesamte Monarchie.⁴

Während der sieben Jahre in der Reserve 1900-1907 hatte er nur ein einziges Mal (1905) eine 13-tägige Waffenübung abzulegen, worüber er sehr glücklich war.

Steiner-Wischenbart als Deutschfreiheitlicher

Nachdem er abgerüstet hatte, begann er für deutschfreiheitliche Blätter zu schreiben, was ihm das Missfallen seines langjährigen Gönners Dechant Jakob Simbürger⁵ einbrachte.

Nun suchte Steiner-Wischenbart eine Redakteurstelle in Graz. Zu diesem Zweck besuchte er am 12. November 1900 Peter Rosegger in dessen Grazer Wohnung in der Burggasse 14, um ihn um Rat zu bitten. Rosegger war in „... *Pelz gehüllt und sein Blick verriet den ungewöhnlich begabten Dichter, welcher leider zuviel in theoretische Fragen sich verwickelt. Mit gütiger Gebärde nahm er die Schilderung meines bisherigen Lebens entgegen, betonte, dass ein Schriftsteller auf klerikaler Basis – wie ich – von der Karriere verlassen sei, ich solle freiheitlich schreiben, das rentiere sich besser. [...] Und forderte mich auf für seinen ‚Heimgarten‘ etwas von meinen Erzeugnissen der Poesie und Prosa einzusenden. Er entließ mich freundlich als seinen engeren Landsmann, als Obersteirer.*“⁶

Von drei eingesandten Beiträgen verwendete Rosegger für den Heimgarten den Aufsatz „Die Schapper in Uggowitz“.⁷

1904 erwähnte Rosegger in einem Feuilleton über Hans Fraungruber⁸ „das erste Mal öffentlich meine Person“.

Durch seine Publikationen war Steiner-Wischenbart bekannt geworden. Rezensionen von Peter Rosegger, Franz Ilwof, Hans von der Sann, Hans Brandstetter u. a. in Roseggers „Heimgarten“ oder in der Grazer „Tagespost“ bestätigten das.

Die Jahre in Feldbach 1900 bis 1902

Das Militärleben konnte ihn, der die Freiheit liebte, wie er selbst sagte, nicht fesseln. Außerdem hatte er beim Militär kein Glück gehabt und es nicht einmal bis zum Unterroffizier gebracht. „*So wurde ich ein Landflüchtling wie tausende andere Bauernburschen.*“ Da er nichts Besseres finden konnte, kam Wischenbart zur Finanzwache. Er zitiert dazu Rokytanski: „*Man ist als Finanzwächter nur Wächter über Schnaps, Bier, Tabak, Zucker und Petroleum.*“

So hat der damals 25-jährige als kleiner Beamter – er wurde Aufseher der k. k. Finanzwache – in Feldbach gelebt.⁹

4 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 2, H. 8.

5 Dechant Jakob Simbürger († 1903), der Pfarrer von Schöder war, nannte sich „Fridolin von Freithal“. Steiner-Wischenbart bezeichnete ihn als seinen väterlichen Freund. Über ihn verfasste er: „Der Volksschriftsteller Fridolin von Freithal“.

6 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 2, H. 9.

7 Josef Steiner-Wischenbart, Die Schapper in Uggowitz. In: Peter Rosegger, Heimgarten. 1901, 552f. Uggowitz ist heute ein Ortsteil der Gemeinde Malborghetto Valbruna, slow. Ukve, 9 km westlich von Tarvis. „Schappen“ = Heuziehen (von der Uggowitzer Alm) erfolgte im Winter.

8 Tagespost vom 22. 3. 1904.

9 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 2, H. 9.

Bei der Finanzwache Feldbach

Über diese Position nicht sonderlich glücklich, tröstet er sich mit dem Bemerkten, dass die Aufnahme in diesen Dienst kein höheres Studium bedingte, ihm aber in Aussicht stellte, Beamter zu werden. Sein Tagesgehalt betrug zwischen 1,20 bis 2 Gulden, was eine selbstständige Existenz bedeutete. *„Freilich ging dabei mein Freiheitsleben flöten. Es herrscht bei der Finanzwache strenger Dienstgeist. Mit Dekret vom 28. 12. 1900 wurde ich zum Aufseher der Finanzwache ernannt ...“*

Den Dienst in Feldbach trat er am 8. Dezember 1900 bei Abteilungsleiter Max Seemann an. Über Max Seemann schrieb Steiner später: *„Alle Schuld, dass ich in Feldbach so schwere Tage erlebte, trägt der erbärmlich denkende Max Seemann ...“*.

Bereits im April drohte ihm Seemann mit einer Disziplinaruntersuchung, weil nach einer Verordnung von 1898 Finanzwachangestellte nicht in periodischen Zeitschriften schreiben dürften.¹¹

Am 13. Dezember 1900 machte Steiner mit seinem Vorgesetzten Max Seemann seine erste dienstliche Landtour (zu Fuß) über Riegersburg, Neustift, St. Kind nach Walkersdorf und Schweinz, wobei er in die Kontrolle von Tabaktrafiken, Branntweinstätten und Branntweinbrennereien eingeführt wurde. Seinen Tourennotizen fügte er Ansichtskarten hinzu, die ein instruktives Bild des Bezirkes Feldbach um die Jahrhundertwende vermitteln. Die langen Fußmärsche durch den ganzen politischen Bezirk Feldbach und der starke Nebel um diese Jahreszeit machten seiner durch die Malaria angegriffenen Gesundheit zu schaffen.

In Feldbach traf er auch Freunde aus seiner Militärdienstzeit in Pola, wie den Steueramtsadjunkten Josef Presinger, der Vormeister in Pola gewesen war, über den er sich mokierte, weil dieser sich im „treudeutschen“ Feldbach als ein „fanatischer Windischer“ entpuppte.

Der Feldbacher Gesellschaft warf er „spießbürgerlich herrschenden Kastengeist“ vor und glaubte mit seiner im „Bauernbündler“ in zwei Teilen¹² erschienenen Satire „Der Esel von Feldbach“ den Feldbachern mit ihrem „Kastengeist“ einen Streich zu spielen.

Immer stärker fühlte er sich politisch der deutschnationalen Richtung zugewandt. Am 25. Februar 1901 schrieb Steiner: *„Neige mich immer mehr und mehr realistischem Deutschtum zu. Deutsch soll Österreich sein, deutsch der Österreicher.“* Er verwies darauf, dass er genug üble Erfahrungen mit anderen Nationen gemacht habe. Gleichzeitig kam auch seine antisemitische Haltung zum Ausdruck. Steiner-Wischenbart amüsierte sich immer wieder im Kurort Gleichenberg, den er wunderschön aber „leider verjudet“ fand.

Die Sonnwendfeier am 24. Juni 1901 auf der Schiller- bzw. Sonnwendhöhe im Süden Feldbachs war für ihn ein „völkisches Unternehmen“, das von der Stadtkapelle und dem Männergesangverein musikalisch umrahmt wurde.



Ich ließ mich 1901 in Feldbach photographieren und zwar in Zivil, nicht in der Uniform eines Finanzwachbeamten. – Ich war damals 25 Jahre alt und sah sehr schlecht aus: Folgen der Malaria.¹⁰ (Foto 1901)

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Ebenda.

¹² Bauernbündler vom 26. Mai und 2. Juni 1901.

„Bei Einbruch der Dunkelheit wurde ein Holzstoß angezündet: Herr Dr. David Rauter hielt die Festrede und Herr Winter sprach den Sonnwendspruch. Von allen Anwesenden wurde die ‚Wacht am Rhein‘ gesungen, den Abschluss bildete ein brillantes Feuerwerk.“¹³

Ein schwerer Schlag für Steiner-Wischenbart war am 27. September 1901 die Inspektion der Feldbacher Finanzwacht-Abteilung durch Gustav Lichtner-Hoyer aus Graz. Dieser richtete an Steiner-Wischenbart die Worte: „*Sie, lieber Steiner! Ich hörte vom Kommissär von Ihnen nichts Gutes. Sie machen gegenüber dem Resipienten allerlei Bemerkungen und sind unverträglich, [:] Wie ist's mit Ihrem Schriftstellern? [:] Es ist ganz gut, dass Sie Ihre Gedanken niederschreiben, aber ich verbiete es Ihnen und werde, wenn es offiziell nothwendig, Sie ahnden(!).*“¹⁴

Diurnist bei der Bezirkshauptmannschaft Feldbach

Die Folge war, dass Steiner-Wischenbart mit 30. November 1901 über sein eigenes Ansuchen vom Finanzdienst enthoben wurde. Bereits am 27. November sprach er auf Einladung des Bezirkssekretärs Josef Buda in der Kanzlei der Bezirkshauptmannschaft vor. Bezirkshauptmann Marquis Villavicencio de Alcantara nahm ihn als Diurnist am 15. Dezember 1901 in den Dienst der Bezirkshauptmannschaft auf. Bei Erwägung seiner schriftstellerischen Tätigkeit sagte der Bezirkshauptmann: „*Politisch dürfen Sie nie schreiben; das lassen Sie schön bleiben, ...*“¹⁵

Steiner-Wischenbart hatte sich offenbar von seinem neuen Dienst falsche Vorstellungen gemacht. Er bezeichnet ihn zwar im Vergleich zur Finanzwache als „*sehr angenehm*“, klagt aber gleichzeitig: „*ich musste Postgänge besorgen (30 bis 40 Briefe), Geldverkehr vermitteln, expedieren, picken, packen ...*“. Mit den monatlich 30 Gulden fand er nicht das finanzielle Auslangen.

Er bemühte sich in Dutzenden von Gesuchen um eine bessere Kanzleistelle, aber es wollte sich niemand finden, der einen „*Zeitungsschreiber*“ aufnahm.

Mit 9. Juni 1902 kündigte er den Dienst bei der Bezirkshauptmannschaft Feldbach. Er schrieb: „*Gott gebe mir bald einen besseren Posten! Das ist das Los der Nichtstudierten.*“ Nach einem Jahr und sieben Monaten verließ er Feldbach. Dr. David Rauter, sein Gönner, half ihm, finanziell Kost- und Wohngelder decken zu können. Da er keine Arbeit fand, kehrte er in die Obersteiermark zurück. Dort fand er Wiederaufnahme in den Finanzdienst, wurde aber vor Ablauf der Probezeit am 1. Juni 1903 wieder vom Dienst enthoben.

Mit 20. September 1903 wurde er mit 27 Jahren als Postpraktikant zugelassen.

Die Monographie des Bezirkes Feldbach

Seit der Stadterhebung 1884 wünschten sich die Bürger Feldbachs ein Druckwerk über die Geschichte Feldbachs.

Schon während der Zeit bei der Finanzwacht 1900/01, schreibt Steiner-Wischenbart in seinen Erinnerungen, „*bestimmte mich der Buchdruckereibesitzer Heinrich Faber in Feldbach*“ für eine Monographie der Stadt Feldbach zu sammeln und diese zu verfassen, was die Unterstützung des Bezirks-

13 StLA, Steiner-Wischenbart Joseph, Nachlass, K. 2, H. 9.

14 Ebenda.

15 StLA, A. Steiner-Wischenbarth, Nachlass, K. 2, H. 10.

obmannes Eduard Thaller und zahlreicher anderer Persönlichkeiten Feldbachs fand.¹⁶ Faber, der das Wochenblatt „Oststeirerbote“¹⁷ gegründet hatte, lud Steiner-Wischenbart zur Mitarbeit ein.

Als Steiner-Wischenbart für die Monographie zu sammeln begann, fand sich im Rathaus eine Quellensammlung von F. Rentmeister, der 1894 Feldbachs Chronik veröffentlichen lassen wollte.

Die Monographie wurde auch von Bürgermeister Alois Gerstl unterstützt. Über dessen Vermittlung wurden Steiner aus der Landesbibliothek die gewünschten Quellenbücher zur Verfügung gestellt. Zahlreiche Feldbacher Bürger unterstützten Steiner und lieferten ihm Unterlagen: Carl Schnetz über das Gewerbe, Dr. Adolf Johannsen Fotografien, der Postbeamte Prasch Postalisches, Ignaz Ertl über die Bezirkskrankenkasse, der Mesner Berghold lieferte die Biografie des Dominikanerpriors P. Johann Berghold und der Mühldorfer Grundbesitzer Franz Fink Quellen über den Neubau der Feldbacher Pfarrkirche.

Vereine, Kooperationen und Anstalten arbeiteten mit. Steiner-Wischenbart war besonders stolz, als ihm der Pfarrer von Feldbach, Ehrendomherr Josef Kovačič, seine Chronik übergab. Der k.k. Konservator Johann Graus begrüßte das Unternehmen und stellte Artikel über die fachmännische Beurteilung der neuen Stadtpfarrkirche im „Kirchenschmuck“¹⁸ und Illustrationen nach seinen kunstvollen fotografischen Aufnahmen zur Verfügung.

Bürgermeister Alois Gerstl

Anfangs wurde Bürgermeister Alois Gerstl von Steiner-Wischenbart als die Stütze der Monographie geschätzt. In seiner Biografie bezeichnet Steiner-Wischenbart ihn als seinen „guten Freund“, was er später mit Rotstift korrigierte und „falscher“ darüber schrieb.

Gerstl zeigte zuerst großes Interesse für seine Arbeit: „... las zwei Tage bis Mitternacht an meinen Manuskripten ...“. Steiner-Wischenbart freute sich, dass Gerstl nur wenige Fehler fand. Am 1. Februar 1902 sagte er dem Autor: „Ich bewundere Sie. – Sie haben so einen eigenen, schwungvollen Styl. Und die Menge? – Ja, wann schreiben Sie denn?“.

Am 10. Februar 1902 erfolgte mit Gerstl die Durchsicht des Manuskriptes. Noch nach dem 24. Februar 1902 schrieb Steiner-Wischenbart über Gerstl: „Bürgermeister Alois Gerstl hielt mich aufrecht; an ihm fand ich einen guten Freund. Er ist jetzt Besitzer der Brauerei Hold geworden (Kaufpreis 642.000 Kronen) und der Mächtigste von Feldbach. Ich gönne es ihm.“¹⁹

In der Zwischenzeit begann sich Kritik an der Arbeit von Steiner-Wischenbarth bemerkbar zu machen. In der Gemeindeausschusssitzung vom 24. Februar wurde zwar der Verlag gesichert, allerdings ging es nicht ohne Debatte ab, wozu der Autor anmerkte: „die Patentgescheiten Feldbachs (Beamte, Lehrer) wollten meine Schriftstellerei bekritteln. Ich schlief einige Nächte schlecht“.

Rechtsanwalt Dr. David Rauter und Dr. Adolf Johannsen, den er als „Beschwichtigungshofrat“ bezeichnete, waren Steiner-Wischenbart vor allem während seiner Abwesenheit von Feldbach behilflich.

Seine Meinung über Bürgermeister Alois Gerstl änderte sich hingegen. 1903 äußerte sich Steiner-Wischenbart über ihn abfällig und bezeichnete ihn als „politischen Jesuiten“.

16 Ebenda.

17 Seit 1901 als Wochenblatt, seit 1903 als Monatsschrift.

18 Blätter des christlichen Kunstvereines der Diözese Seckau.

19 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 2, H. 10.

Der erste Band der Monographie

Mit dem Buch „Die Stadt Feldbach“, 1903, als erstem Band einer Monographie des Bezirkes Feldbach, erweckte Steiner-Wischenbart die Erwartungshaltung zumindest für einen weiteren Band.²⁰

Für das Buch, das im Verlag der Stadtgemeinde erschien, war ursprünglich ein Umfang von 400 Seiten vorgesehen. Wischenbart wünschte sich eine Einbegleitung des Buches mit Festgedichten von Peter Rosegger und Ottokar Kernstock, die aber dieses Ansinnen ablehnten. Letztlich waren es nur 260 Seiten.

Am 13. Mai 1902 war mit den Druckarbeiten noch nicht begonnen worden, dennoch gab es bis 1. Mai bereits 180 Subskriptionen. Gerstl erklärte, dass er 250 Subskriptionen wünsche, bevor der Druck beginnen könne. – 400 Abnehmer wären zur Deckung der Druckkosten nötig gewesen! Gerstl verschob die Drucklegung auf den 30. Mai 1902.

Schließlich wurden 300 Subskriptionen verlangt. Steiner-Wischenbart zog durch den ganzen Bezirk und schaffte es tatsächlich, bis 8. Juli 300 Abnehmer zu gewinnen.

In einem Schreiben vom 29. September 1902 kündigte Steiner-Wischenbart seine Vereinbarung mit der Stadtgemeinde Feldbach, dennoch liefen die Bemühungen um die Herausgabe des Buches weiter.

Am 12. November 1902 begab sich Steiner-Wischenbart nach Feldbach, um die Drucklegung seiner Monographie voranzutreiben. Dr. Johannsen ermunterte ihn, sie nicht fallen zu lassen.

In der Stadtgemeinde befürchtete man finanzielle Nachteile. Gerstl und Johannsen bewirkten aber im Gemeinderat, mit Steiner-Wischenbart weiter zu verhandeln. Die Stadtgemeinde sagte zu, dem Verleger an die Hand zu gehen, und vertrat die Ansicht, dass 500 Exemplare leicht abgesetzt werden könnten.

Dennoch verzögerte sich die Drucklegung. Nun forderte man die Prüfung des Manuskriptes durch ein Komitee, das bei der Rücksendung des Manuskriptes am 9. März 1903 an Steiner-Wischenbart mehrere Bedingungen stellte. Man verlangte die Überprüfung durch einen bekannten Fachmann, da man zur Ansicht gelangt war, der erste Teil müsse gekürzt und einfacher gefasst werden. Auch der letzte Teil bedürfe sehr vieler Kürzungen und Änderungen.

Nach den wiederholten Hinhaltungen durch Gerstl entschied sich Steiner-Wischenbart schließlich, das Risiko auf sich zu nehmen, das Buch selbst herauszubringen.

Am 24. April 1903 schloss er einen Notariatsakt mit dem Buchdrucker Franz Auf in Knittelfeld für den Druck von 1000 Exemplaren ab. Gerstl versicherte ihm am 30. April in einem Brief, die moralische Unterstützung durch die Stadtgemeinde Feldbach zu gewähren.²¹ Am 24. Juli 1903 war der Druck vollendet.

Rezensionen

Noch vor Erscheinen des Buches ersuchte Steiner-Wischenbart die Redaktion der „Grazer Tagespost“, dann RR Dr. Franz Ilwof und Ritter Wilhelm Gründorf von Zebégeny²² um Rezensionen. Bei

20 Der zweite Band folgte erst 1914 als „Geschichte des Marktes und der Pfarre Gnas“ von Sepp Smeritschnigg im Umfang von nur 25 Seiten, obwohl Steiner-Wischenbart im April 1913 mit einem umfangreichen Inhaltsverzeichnis zur Vorbestellung für den 2. Band in seinem Verlag Alpenheim, Graz Rösselmühlgasse 18, einlud.

21 StLA, A. Steiner-Wischenbarth, Nachlass, K. 2, H. 11.

22 K.u.k. Generalstabshauptmann a. D. und Generalinspektor i. R. der österreichisch-ungarischen Staatseisenbahn-Gesellschaft. Bruder Karl Gründorf war Bühnenschriftsteller und Freund Anzengrubers.

einer guten Beurteilung erhoffte er sich, die Stadtgemeinde Feldbach „*eher zur Gewährung einer Subvention zu bewegen*“.

Ritter Gründorf betonte in seinem am 30. Juli 1903 in der „Grazer Tagespost“ erschienenen Beitrag hinsichtlich des topographischen Teils, dass er die Anerkennung der Touristen finden werde, während er die Beurteilung des historischen Teils „*gerne einer anerkannten Autorität auf dem Gebiete der steirischen Geschichtsforschung*“ überlasse.²³ Dem folgte am 2. August in der Tagespost eine umfangreichere Rezension von RR Dr. Franz Ilwof, die von Wischenbart zu den besten gezählt wurde. Aus dem historischen Teil hebt Ilwof die Behauptung des Autors hervor, dass Feldbach vom Landesfürsten zur Stadt erhoben worden sei, und folgt der irrtümlichen Auffassung Steiner-Wischenbarts, dass durch die Folgen von Krieg, inneren Unruhen usw. die Stadt wieder zum Markt herabgesunken sei. Dieser Irrtum fand in verschiedenen Publikationen immer wieder seine Fortsetzung. Als man 1909 ein Vierteljahrhundert Stadt feierte, schrieb man: „*Durch die Einfälle der Türken, große Brände u. s. w. war, wie Steiner-Wischenbart in seiner ‚Monographie der Stadt Feldbach‘ ausführt, die Stadt so herabgesunken, dass sie im Jahre 1509 ihre Rechte einbüßte.*“²⁴

Aber selbst Ilwof, der Steiner-Wischenbart sehr gewogen war, hätte sich über die Geschichte der Reformation und Gegenreformation einen „*ausführlichen Bericht gewünscht*“, was möglich gewesen wäre, „*wenn die Quellen hierüber ausgiebiger ausgenützt worden wären*“.

Als „*vernichtende Kritik*“ bezeichnete Wischenbart die Besprechung Anton Kappers: „*... mein erster Gegner auf dem Gebiet der Geschichtsforschung, ... er hat mich gründlich, unfähig gemacht*“. In diesem Fall riet Ilwof dringend, „*auf Kappers Ansicht nichts zu erwidern*“. Wischenbart schrieb aber an den Historischen Verein für Steiermark, dass „*ein Berufshistoriker hohen Neid habe und die Fehler des Buches aufschürte, um ihn herunter zu kanzeln*“.

Der Disput mit dem Historischen Verein für Steiermark

In der Ausschusssitzung des Historischen Vereins vom 5. Dezember 1902 berichtete Obmann Prof. von Zwiedinek nach Beratungen des Zeitungs-Ausschusses über die Umwandlung der Vereins-Veröffentlichungen „Mitteilungen“ in eine dreimal im Jahr erscheinende Zeitschrift mit dem Titel „*Steirische Zeitschrift für Geschichte*“.²⁵

Prof. Dr. Franz Krones verkündete namens des Ausschusses 1903 den Mitgliedern die Schließung der Mitteilungen mit dem 50. Heft. Streng wissenschaftlichen Zielen dienten nun die „*Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen*“; daneben wandte sich nun die „*Steirische Zeitschrift für Geschichte*“ *nicht nur an Fachmänner und Gelehrte, sondern an alle, die über den Fortgang der geschichtlichen Studien in der Steiermark und den Nachbarländern regelmäßig in Kenntnis gesetzt zu werden wünschen.*²⁶

In der „*Steirischen Zeitschrift für Geschichte*“ erschien die Rezension Kappers über die Monographie Steiner-Wischenbarts.

23 Vgl. „Tagespost“ vom 30. 7. 1903.

24 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 4, H. 15.

25 StLA, Historischer Verein für Steiermark (HVfStmk.), K. 1, H. 2, Beschluss in der außerordentlichen Hauptversammlung am 28. Dez. 1902.

26 Steir. Zeitschrift für Geschichte 1, An die Mitglieder und Freunde des Historischen Vereines für Steiermark!

Noch vor diesem für den Autor der Monographie über Feldbach erschienenen vernichtenden Urteil schrieb Steiner-Wischenbart am 3. März 1901 an Zwiedineck-Südenhorst,²⁷ dass ihm Prof. Khull mitgeteilt habe, seine historische Abhandlung: „Frauenburg, unter der Herrschaft der Liechtenstein und Stubenberge 1200-1666“ werde der Vereinsausschuss würdigen und in seine „Mitteilungen“ aufnehmen.

Am 5. März 1901 referierte Prof. Dr. Frettenstiel vor dem Vereinsausschuss über die ihm zur Berichterstattung übergebene Arbeit „Die Frauenburg“ von Steiner-Wischenbart. Dieselbe wird als grammatikalisch fehlerhaft beurteilt und, da sie keine Quellenangaben besitzt, abgelehnt und am 31. Mai 1901 *„als leider für die Mitteilungen nicht verwertbar, rückgesendet“*.

Steiner-Wischenbart bewarb sich in der Zwischenzeit um die Mitgliedschaft beim Historischen Verein für Steiermark, der ihm am 27. Oktober 1902 bestätigte, in die Mitgliederliste des Vereines eingetragen worden zu sein, und übersandte ihm die Mitgliedskarte für 1902. Steiner-Wischenbart bezeichnete die Aufnahme in die Mitgliedschaft als eine *„ehrende Ernennung“* und fügt hinzu: *„Titel ohne Mittel!“*.

Als die Stadtgemeinde Feldbach 1903 die Bedingung stellte, wenn sie für die „Monographie der Stadt Feldbach“ die Garantie der Druckkosten übernehmen sollte, müsse das Manuskript von bewährten Historikern überprüft werden, nannte Steiner-Wischenbart den Historischen Verein für Steiermark, *„da ich die Ehre habe, dem historischen Verein als Mitglied anzugehören“*.

Am 24. März 1903 schrieb Obmann Zwiedineck-Südenhorst an Steiner-Wischenbart: *„... ich werde jedoch den Ausschuss befragen, ob er geneigt ist, einen Referenten für Ihre Arbeit zu bestellen. Wenn die Äusserung bejahend ausfallen sollte, wird das Referat jedenfalls ohne Honorar erstattet werden“*. Wegen *„Geschäftsüberbürdung“* fand sich im Ausschuss des Historischen Vereines kein Referent.

Am 1. August 1903 legte Steiner-Wischenbart dem Verein die fertige Monographie der Stadt Feldbach mit der Bitte um Rezension in der „Steirischen Zeitschrift“ vor. *„Der Verein hat seinerzeit eine Durchsicht [:] abgelehnt. Nichtsdestoweniger erwarte ich Anerkennung des Vereines in Hinblick auf den vielfach neuen Stoff und der mühevollen, langjährigen Arbeit. Der Verein möge daher die kleinen Fehler im Buche nicht zu streng beurteilen.“*

In der Ausschusssitzung am 19. Oktober 1903 lag das Ansuchen Steiner-Wischenbarts um Zuerkennung einer „Ehrengabe“ für den I. Band seines Werkes über „Feldbach“ vor, doch es wurde einstimmig abgelehnt. Mell bemerkte dazu, *„dass er für II/III. Heft der Steirischen Geschichte eine Besprechung dieses Buches von Dr. A. Kapper²⁸ aufgenommen habe. Hofrat König wünscht die Einsichtnahme dieser das Buch Steiner-Wischenbart äußerst abfällig beurteilenden Besprechung, und begründet seinen Wunsch mit dem Hinweise, auf die Aufnahme des Werkes in die Kaiserliche Familien-Fideicommiss-Bibliothek in Wien. Dem Wunsche Königs wird stattgegeben und Mell beauftragt, den Bürstenabzug des Referates an Dr. König zu übermitteln.“*

Kapper schrieb in seinem Literaturbericht in der ersten Nummer der „Steirischen Zeitschrift für Geschichte“,²⁹ dass die Freude über eine neue umfangreiche Monographie *„durch die zahlreichen Fehler getrübt würde“*.

27 StLA, HVfStmk., K. 6, H. 28.

28 Schriftführer des Historischen Vereines für Steiermark.

29 Steirische Zeitschrift für Geschichte 1/1903 120-125.

Vor allem mit den mittelalterlichen Urkunden ging Steiner-Wischenbart sehr oberflächlich um. Kapper schreibt: „*Der Verfasser behauptet, er habe alle diese Urkunden selbst gesehen und deren Wortlaut kopiert. Gesehen dürfte er sie haben, aber kopiert wohl schwerlich, denn dann hätte er sie ausführlicher gebracht und nicht nur die Regesten aus Janisch und Muchar für seine Zwecke verwendet.*“

Steiner-Wischenbart führte in seinem Werk aus, dass 1362 Feldbach Stadtrechte erlangt habe.³⁰ Dieser Fehler wurde bis in die Gegenwart in verschiedenen Publikationen überliefert, obwohl sich R. Puschnig eingehend mit diesen Urkunden beschäftigte und eindeutig nachwies, dass Feldbach damals nicht zur Stadt erhoben wurde.³¹

Es gab auch Lob – vor allem aus regionalen Blättern – für Steiner-Wischenbart: Dr. Alois Luttenberger attestierte dem Autor: „*Liebe zur Heimat, warmes Verständnis für die geschichtliche Vergangenheit derselben und unverdrossener Fleiß haben dieses Buch geschaffen.*“³²

Daneben wurden ausführliche Hinweise auf das neu erschienene Werk in Regionalzeitungen, wie im Hartberger „Der Ring“ des Johann Simmler, im Feldbacher „Oststeirerboten“ des Heinrich Faber, weiters im „Sonntagsboten“, im „Bauernbündler“ und in der „Österreichischen Alpenzeitung“ gebracht.

Bemerkenswert ist der Besuch Steiner-Wischenbarts am 6. Jänner 1904 bei Hofrat Heinrich Baron Hammer-Purgstall in der Statthaltereirei, über den er berichtet, als er um „*Protection*“ ersuchte: „*A, Sie waren schon einmal bei mir! Na, wie geht's mit Ihrem Feldbacher Werke? – Meinen Großvater (den Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall) haben Sie angegriffen. Er sei nur ein oberflächlicher Kenner der orientalischen Sprachen. Das haben Sie vom Meyer³³ abgeschrieben. Ich weiß nicht, wie der Meyer so dazu kam. Mein Großvater war doch darin eine Kapazität! – Es sind Fehler in Ihrem Werke.*“

1904 kam es zu einer heftigen Kritik in der „Steirischen Zeitschrift für Geschichte“ über Steiner-Wischenbarts Werk: „*Der steirische Volksschriftsteller Fridolin von Freithal.*“³⁴ Ferdinand Khull³⁵ schrieb unter Aufzählung zahlreicher Beispiele: „*Die sprachliche Darstellung des Verfassers verdient aber den schärfsten Tadel ...*“.

Steiner-Wischenbart klagte über diesen Angriff Khulls, weil der ihm doch 1897/98 aufmunternde Briefe geschrieben hatte, als er dem Landesarchiv-Adjunkten Unger Dialektwörter aus dem oberen Murtal zur Verfügung gestellt hatte. „*Eins gilt: Der historische Verein haßt mich um meines Erfolges für die Monographie Feldbachs willen ...*“ schrieb er im IX. Band seiner Selbstbiografie und literarischen Sammlung „Josef Steiner-Wischenbart, Sein Leben und Wirken“ mit dem Untertitel „Auf der Höhe literarischen Schaffens. – Im tiefsten Abgrund durch Verleumdung.“³⁶

Steiner-Wischenbart war damals gerade im Postlehrrkurs in Graz, als er von der Polizei gesucht und bei der Sicherheitsbehörde zur Verhandlung vorgeladen wurde, weil Dr. Ferdinand Khull gegen ihn Klage wegen Ehrenkränkung eingebracht hatte. „*Am 5. Oktober, 12 Uhr mittags, war Verhandlung vor Polizeisekretär Dr. Wirrer. Es erschien Dr. Khull in Begleitung des Landesarchiv-Adjunkten Dr. Anton Mell, der sich zum ersten mal gegen mich scheußlich benahm. Advokat Dr. A. Neckermann war als*

30 Josef Steiner-Wischenbart, Die Monographie des Bezirkes Feldbach, 1. Bd. Die Stadt Feldbach. 1903, 58.

31 R. Puschnig, Die „Stadterhebung“ Feldbachs von 1362. In: ZHVStmk., Sonderband 18, 1971, 65-70. Vgl. auch R. Grasmug, 8 Jahrhunderte Feldbach – 100 Jahre Stadt. 1984, 81.

32 „Grazer Volksblatt“ vom 9. 8. 1903.

33 Meyers großes Konversationslexikon.

34 Steirische Zeitschrift für Geschichte, 1904, 85-86.

35 Schriftführer des Historischen Vereines für Steiermark.

36 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 3, H. 13.

Rechtsanwalt Dr. Khulls in telephonischer Bereitschaft. ...weil ich mich als Mitglied (seit 26.10.1902) des Historischen Vereines in einem Schreiben an diesen äußerte, ich sei in der Verfassung, Dr. Khull zu insultieren.“ Steiner-Wischenbart verweigerte, Abbitte zu leisten. Nach längerer Debatte kam es zu einer gegenseitigen Erklärung, dass eine persönliche Beleidigung nicht vorlag, sondern nur die Aufregung, die Dr. Khulls Kritik wachgerufen hatte, die Ursache gewesen war, dass sich die Sache so zugespitzt hatte.

Spätere Kontakte zu Feldbach

1909 wurde in Feldbach das 25-jährige Stadtjubiläum, eher bescheiden, gefeiert. Steiner-Wischenbart warf dem „klerikalen“ Grazer Volksblatt vor, dass man ihn totzuschweigen versuche. Luise Heiter, die Feldbacher Korrespondentin, hatte ihn aber im „Grazer Volksblatt“³⁷ zitiert. Er schreibt in diesem Zusammenhang in seiner Biografie: *„Noch eines ist sicher: Durch meine Geschichte der Stadt Feldbach habe ich mir allein in Steiermark ein Denkmal geliefert und kann füglich kaum in Feldbach und im Feldbacherischen künftig übersehen werden, wenn auch der ‚Monographie‘ gewisse Mängel anfechten. Die Feldbacher Protzen können dies auch nicht verhindern.“*³⁸

Der Streit um ein Bezirksmuseum in Feldbach.

Steiner-Wischenbart regte ein Museum für den Bezirk Feldbach an. Schon vor ihm hatte der Gnaser Bürgermeister Friedrich Haas in den achtziger Jahren ein „Bezirksmuseum“ vorgeschlagen. In Zusammenarbeit mit dem Gnaser Lehrer Sepp Smeritschnigg sollte 1912 das Ortsmuseum in Gnas die Basis für ein Bezirksmuseum bilden.³⁹

Das Bezirksmuseum Feldbach schien gesichert,⁴⁰ als Dr. Haubner in Graz für das Museum die notwendigen Räume im Feldbacher Holdenhof zur Verfügung stellte. Für Werbe- und Sammeltätigkeit stellte sich die Südmark-Ortsgruppe Gnas und Umgebung zur Verfügung, da sie in einem Bezirksmuseum ein vorzügliches Mittel erblickte, das völkische Empfinden zu vertiefen.

Am 28. Februar 1913 meldete das „Grazer Tagblatt“, dass Smeritschnigg und Steiner-Wischenbart von ihrem Plan abgingen, in Feldbach einen Museumsverein und ein Bezirksmuseum zu schaffen, und sich der Ausgestaltung des Ortsmuseums in Gnas widmen würden.

Steiner-Wischenbarts weiteres Leben

Nach dem Postlehrgang, bei dem er zuerst durchfiel, kam er schließlich als Telegrafist in das Hauptpostamt Graz. Über eigenes Ansuchen schied er 1906 mit einer Abfertigung von 200 Kronen wieder aus dem Postdienst aus.

1907 übersiedelte er nach Liezen, wo ihn Bezirkshauptmann Viktor Ritter von Geramb, der Steiner-Wischenbart von Judenburg her kannte, als Kanzleihilfsbeamten für die Bezirksschulräte Liezen,

37 Artikel von Luise Heiter im „Grazer Volksblatt“ am 30. 1. 1909. Es gab auch eine kurze Notiz im „Grazer Tagblatt“. In der „Tagespost“ schrieb am 29. 1. und 25. 1. 1909 Steiner-Wischenbart eigene Beiträge.

38 StLA, A. Steiner-Wischenbarth, Nachlass, K. 4, H. 14.

39 „Tagespost“ vom 29. 12. 1912.

40 Sepp Smeritschnigg im „Grazer Tagblatt“ am 25. 1. 1913.

Rottenmann und St. Gallen aufnahm. Aber auch hier beklagte Steiner-Wischenbart seine niedere Stellung.

Am 3. Februar 1908 wurde er zum Bezirkshauptmann gerufen, weil er, ohne vorher zu kündigen, sich um eine andere Stelle beworben hatte. Geramb sagte ihm treffend: „*Sie haben kein Sitzfleisch. Das ist eben ihr Fehler, warum sie bis jetzt nichts geworden sind.*“ Steiner-Wischenbart nennt Geramb in seiner Biografie „*einen bornierten alten Amtsschimmel, der als Aristokrat verblödet*“.

Wischenbart wandte sich an den Abgeordneten Ferdinand Reichsritter von Pantz,⁴¹ den er nicht zu seinen politischen Freunden zählte. Pantz verschaffte ihm tatsächlich eine Stelle in der k.k. Normal-Eichungs-Kommission des Arbeits-Ministeriums. Steiner-Wischenbart arbeitete dort aber nur sechs Wochen als Kanzlei Praktikant. Wegen „Verletzung eines Dienstgeheimnisses“ wurde er wieder entlassen.⁴²

Am 1. Juli 1908 trat er dann als Buchhalter bei der Maschinenfabriksgesellschaft „Union“ in Wien ein. Er löste sein Dienstverhältnis einvernehmlich nach sechs Wochen und kam im Dezember 1908 als Mitarbeiter und schließlich Redakteur zur neu gegründeten „Tauern-Post“ (Illustriertes Wochenblatt für das obere Murtal) in Tamsweg. Stolz vermerkte er damals seine Ernennung zum „Korrespondenten der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale“, die er immer wieder besonders hervorhob.

Am 22. November 1909 vermählte er sich in Judenburg – als Redakteur der „Tauern-Post“ in Tamsweg – mit Karoline Marie Komatz aus Schöder bei Murau. 1910 wurde am 12. April Sohn Fritz geboren, am 16. April 1918 folgte Sohn Walter. Am 10. September 1910 zog er mit der Familie nach Graz in die Jakominigasse und im November in die Rösselmühlgasse.

Steiner-Wischenbart tat sich mit einem Zeitungsunternehmer namens Rudolf Türke zusammen, um den „Illustrierten Haus- und Bauernfreund“ herauszubringen. Die Zeitung ging schon nach der Nr. 9 ein, was für die junge Familie Existenzsorgen bedeutete. Im Dezember 1910 erhielt er eine mit 180 Kronen monatlich bezahlte Stelle als Schriftleiter und Verwalter der „Reichs-Handwerker-Zeitung“, als Kanzleivorstand der Gewerbe-Genossenschafts-Verbände und als Sekretär des Deutschen Handwerker-Vereines in Graz. Damit kam er in den Einflussbereich des Abgeordneten August Einspinner,⁴³ der ihn quasi als Sekretär einsetzte. 1911 war Steiner-Wischenbart als Presseleiter der Kärntner Handwerker-Ausstellung in Klagenfurt und Geschäftsführer des II. Österreichischen Reichshandwerkertages in Klagenfurt.

1913 musste er seine Stellung bei Einspinner aufgeben. Er bezeichnete die Zeit bei Einspinner als die schönste seines Lebens: „*ich stand damals auf der Höhe meines Schaffens*“.

Nach Kündigung der Wohnung in der Rösselmühlgasse zog die Familie in die Morregasse. Finanziell versuchte er sich mit dem Selbstverlag „Alpenheim“ über Wasser zu halten. In diesem Verlag

41 Ferdinand Reichsritter von Pantz, 1868 in Eibiswald geb., entstammte einer alten Gewerkenfamilie des Ennstales. Studierte nach dem Theresianum Jus in Wien, im staatl. Verwaltungsdienst BH Wr. Neustadt; Druckschrift „Die Bauernlegung“, in welcher er die Regierung auf die großen Gefahren aufmerksam machte, die dem Volke und dem Staate aus den fortschreitenden Aufkäufen der Bauernhöfe zu Jagdzwecken erstanden. Ab 1907 Reichsratsabgeordneter.

42 StLA, A. Steiner-Wischenbarth, Nachlass, K. 1, H. 1.

43 August Einspinner, seit 1906 Reichsratsabgeordneter der Deutschen Volkspartei für den Wahlkreis Hartberg-Radkersburg-Feldbach-Fürstenfeld-Köflach. Von Beruf Goldschmied, geb. 1870 in Graz als Sohn eines Tischlermeisters; seit 1905 Handelskammerrat, Vorsitzender des Alpenländischen Handwerkkerrates, Mitglied des Gewerbeförderungsbeirates im Handelsministerium, Kuratoriumsmitglied des Stmk. Gewerbeförderungsinstitutes und ab 1902 stmk. LAbg.; beim Umsturz Militärbevollmächtigter (Militärkommandant) in Graz, dann Vizepräsident der Handelskammer, Präsident des Stmk. Gewerbeförderungs-Institutes und der Grazer Messe, Kommerzialrat; starb 1927.

(Graz, Rösselmühlgasse 18) erschien 1913 die „Geschichte des Marktes und der Pfarre Gnas“, als 2. Band der „Monographie des Bezirkes Feldbach“.

Wegen seines Herzleidens wurde er 1914 vom Einsatz bei der Artillerie zurückgestellt und dem k.u.k. Reservespital Nr. 1 in Graz zugeteilt. Bis Herbst 1916 verrichtete er dort Dienst als Militär-Rechnungsbeamter. Eine Anzeige bei der Militärbehörde brachte die Entlassung aus der Intendanz des Militärkommandos Graz. Strafweise wurde er als Rechnungsunteroffizier zuerst nach Wildalpen (Wiener-Hochquellen-Leitung-Überwachung) und dann nach Eisenerz (17. Jänner 1917) versetzt. Gesuche um Versetzung nach Graz blieben erfolglos.

Ende 1917 wurde Steiner-Wischenbart in das Kriegsarchiv nach Wien berufen, wo er den Dienst am 10. Jänner 1918 antrat. Vom 21. Mai bis 30. November 1918 stand er als Redakteur der „Marburger Zeitung“ in journalistischen Diensten der Firma L. Kralik's Erben („Marburger Zeitung“ und „Deutscher Montag“). Diese Zeitungen hatten ihre Geschäftsstelle in Graz, Raubergasse 9. Im Zuge der militärischen Aktionen General Meisters in Marburg musste Steiner-Wischenbart seine Stellung wieder aufgeben.⁴⁴

Er habe es in der Nachkriegszeit nicht verstanden die neue Zeit politisch zu nutzen und sich einer politischen Partei anzuschließen. Hätte er sich als Volksredner betätigt, hadert er, „*wäre ich [:] irgendein Parteisekretär geworden [:] hätte ich es vielleicht in dieser tollen Zeit zum Abgeordneten gebracht.*“⁴⁵

Aufgrund seiner Erfahrungen bei Einspinner aber auch als Redakteur der deutschnationalen Marburger Zeitungen hatte er kein Vertrauen zu den „Schwarzen“ (Christlichsozialen), obwohl er noch weiter Mitarbeiter beim „Grazer Volksblatt“ und dem „Sonntagsboten“ war. „*Dazu sympathisierte ich aus den Eisenerzer Tagen heraus mit den „Roten“ (Sozialdemokraten), um mich auch innerlich freier zu machen. [:] Die Bauernbündler kamen für mich als Städter nicht in Betracht. [:] Es steckte in mir einerseits zuviel konservativer Sinn für das Vorkriegszeitliche, - das kam auch in meinen Schriften, die sich nicht recht einfügen konnten, in die republikanische Schreibweise, zum Ausdruck, - andererseits hatte ich auch zu den judenverseuchten Sozialdemokraten kein Vertrauen und sie nahmen mich auch nicht auf, weil ich als ‚bürgerlicher Schriftsteller‘ zu sehr bekannt war und sie meine konservative Schreibweise nicht liebten.*“⁴⁶

Häufigste Antwort auf die zahlreichen Bewerbungsschreiben war: „*Die ausgeschriebene (offene) Stelle wurde einem anderen Bewerber verliehen*“ bzw. man teilte ihm mit, dass er vorgemerkt wurde.

1920 wurde er in den Heimatverband der Landeshauptstadt aufgenommen.

In der Zeit vor seiner Scheidung verstand es Steiner-Wischenbart, die Unterstützung der Amerikanischen Kinderhilfsmmission und eines Lehrers namens Robert S. Radford von der Universität Knoxville, Tennessee, zu erhalten. 1921 beabsichtigte er, nach Südamerika auszuwandern.

In der Zwischenzeit fand er als Verbandskonsulent in Wiederbesiedlungsangelegenheiten des Landesverbandes der Kriegsbeschädigten, Kriegswitwen und Waisen Steiermarks, dessen Obmann der spätere Vizebürgermeister von Graz, Prof. Engelbert Rückl, war, eine Existenzgrundlage. Weil die Lebensmittel in Graz noch immer rar waren, arbeitete er für Mehl, Eier, Geselchtes, Milch etc.

Die Ehe scheiterte. Seine Frau gab bei der Ehescheidung (1922) an, die Ehe sei von Anfang an nicht glücklich gewesen. Sie beschuldigte ihn, alles zu vertrinken, an keinen Gott zu glauben und deshalb kein Glück zu haben. „*Gegenseitige Abneigung*“ nannte Steiner-Wischenbart als Scheidungsgrund.

44 StLA, A. Steiner-Wischenbarth, Nachlass, K. 1, H. 1.

45 StLA, A. Steiner-Wischenbarth, Nachlass, K. 1, H. 2.

46 Ebenda.

Auf einer Ansichtskarte des Landeskrankenhauses vermerkte er im Sommer 1927, dass er hier die Geschichte seiner unglücklichen Ehe zu schreiben begonnen habe. 1938 fügt er hinzu: *„Das mit blauer Tinte Geschriebene habe ich im Städtischen Altersheim am ‚Rosenhain‘ in Graz, wohin mich schließlich meine unglückliche Ehe geführt, geschrieben.“*

Vom 1. Oktober 1921 bis 6. September 1922 war er Gemeindesekretär von Liebenau. Diese Stelle kündigte er aber mit 1. September 1922 wegen zu geringen Gehalts. Er schrieb darüber, dass er nachdem er von seiner Familie getrennt war, die Amtsstunden geschwänzt und sich vertrunken habe.

Bis Mai 1923 empfing er dann Arbeitslosenunterstützung bzw. fungierte er als Geschäftsführer der von ihm gegründeten Fachvereinigung von Wiederbesiedlungsinteressenten in Frohnleiten mit dem Sitz in Deutschefeistritz. Von da ging er nach Aichdorf bei Judenburg, im Mai 1923 nach Knittelfeld.

Der Landesverband der Kriegsbeschädigten hatte ihn zu Weihnachten 1922, angeblich aufgrund einer Denunziation, als seinen Konsulenten *„enthoben“*. In dieser Zeit trug er sich mit Selbstmordabsichten. So wollte er in Graz von der Albrechtbrücke in die Mur springen, dann sich mit einem Revolver das Leben nehmen. Dass es dazu nicht kam, lag nach seiner Darstellung in seiner Vision, von einer Person zurückgehalten worden zu sein: *„Tu’s nicht, deine Frau lacht dich nur aus ...“*⁴⁷ In der Folge ergab er sich dem Trunk, geriet in Schulden und wurde wegen Zechschulden sogar zu 48 Stunden Arrest verurteilt.

Am 27. August 1922 trat er aus der katholischen Kirche aus, allerdings im Jänner 1923 in Knittelfeld wieder ein: *„Nicht aus religiöser Überzeugung, sondern dem äußeren Drucke nachgebend. [:] Ich galt als Entgleister!“*

Am 30. Oktober 1923 verließ er das obere Murtal und ging nach Graz, wo er in verschiedenen Gasthöfen logierte. Er schien wieder Tritt zu fassen, als er 1924 als Pressereferent der I. österreichischen Ausstellung für das Hotel-, Gast- und Kaffeehaus-Gewerbe sowie Fremdenverkehrswesen in Linz Beschäftigung fand.

Nach dem Tod des Vaters 1924 blieb er bis zum 15. Jänner 1925 bei seinem Bruder Hans und ging dann wieder nach Graz auf Stellensuche,⁴⁸ fand dort bei einem Schuhmachermeister in der Petersgasse Unterkunft und betätigte sich als „Winkelschreiber“, was ihm wieder eine Arreststrafe einbrachte. Er fand danach Hilfe bei Franz Lieb, einem pensionierten Schuldirektor in der Plüddemangasse, und wurde von dem Schriftsteller Wolfgang Burghäuser unterstützt, der ihm über die Landesregierung bis 1927 „einmalige Kleinrenten-Unterstützungen“ zukommen ließ. Dazu kam die Beschäftigung in einer Reklamekanzlei in der Hans-Sachgasse. Als er die Stelle im März 1926 verlor, begann er wieder zu trinken.

Im Frühjahr 1926 zog er als Agent für Reklameaufträge des Landwirteverbandes durch die Oststeiermark. Aber die Geschäfte gingen wegen der Geldlosigkeit der Bauernschaft sehr schlecht.

Am 10. August 1926 wurde Steiner-Wischenbart wegen Zechprellerei verhaftet. In der Zeitung stand zu lesen: *„Er kam zumeist in Gasthäuser, lockte den Wirtsleuten Geld heraus unter dem Versprechen, er werde für sie in den Zeitungen Reklame machen ...“*⁴⁹ Im Frühjahr folgte eine weitere Verhaftung, die ihm eine zweimonatige Untersuchungshaft im Landesgericht und 14 Tage strengen Arrest einbrachte. Nach der Enthftung am 29. Mai 1927 war er drei Monate im Landeskrankenhaus in Graz. Im Februar 1929 versuchte er im Salzburgischen Fuß zu fassen, fand aber keine Stellung. Krankenhausaufenthalte

47 StLA, A. Steiner Wischenbarth Joseph, K. 2, H. 4.

48 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, K. 1, H. 4.

49 Grazer Volksblatt, Schriftsteller Steiner-Wischenbart verhaftet, 17. August 1926.

in Tamsweg und Leoben folgten, dazwischen lebte er eine Zeitlang in Knittelfeld. Im Frühjahr 1930 fand er bei Bekannten in Tobelbald Unterkunft und ging im Juli 1930 wieder in die Oststeiermark, wo er von der Sparkasse Feldbach mit einer „Ehrengabe“ in der Höhe von 50 Schilling unterstützt wurde. Er hielt sich bis 10. Mai 1931 in der Oststeiermark auf und war im Sommer 1931 wieder in den medizinischen Abteilungen des LKH Graz.

Am 26. August 1931 ging Steiner-Wischenbart nach Oberzeiring, nachdem er von Dr. David Rauter eine Zuwendung von 20 Schilling erhalten hatte. Dr. Rauter war zu diesem Zeitpunkt schon 83 Jahre alt. Steiner-Wischenbart schrieb damals über Rauter: *„Er ist mein letzter Mäzen!“*.

In der Obersteiermark unternahm er Wanderungen, nachdem er sich erfolglos um sein Erbteil bemüht hatte. Er wanderte nach Oberwölz und Neumarkt. Nach dem Spitalsaufenthalt in Judenburg ging er nach Graz, kehrte aber wieder in die Oststeiermark zurück.

Am 10. April 1933 schrieb er an Adolf Hitler: *„Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem überwältigenden Sieg!“* Er trat als Volksschriftsteller auf und betonte, dass er Intimus von Peter Rosegger sei, *„der zeit- lebens zu kämpfen hatte mit den klerikalen windischen Elementen in der Heimat Steiermark“*.⁵⁰

1934 ging sein Sohn Fritz zur Legion nach Deutschland, wurde aber 1936 nach Österreich über die Grenze gestellt und im Landesgericht Linz verurteilt.

In den folgenden Jahren zog Steiner-Wischenbart weiterhin im Land herum, dazwischen nahm er Aufenthalte in verschiedenen Krankenhäusern, in denen er bis 15. Februar 1937 bereits 1.622 Tage verbracht hatte. 1934 hatte man neben seinem Herzleiden auch die Erkrankung an Tbc festgestellt.

Aus seinen Notizkalendern geht hervor, dass er 1938 in Graz im Städtischen Altersheim „Rosenhain“ untergebracht war, dann bis 27. Jänner 1940 in der Brockmannngasse wohnte und nach einem LKH-Aufenthalt in Kalsdorf bei Graz und in Premstätten bei Vasoldsberg lebte. Das Kriegsende erlebte er in der Obersteiermark, worüber er schreibt: *„Ich habe außerhalb Knittelfeld ein freundliches Heim gefunden, wo mir neuerlich gute Hoffnung erwuchs: in St. Margarethen bei Knittelfeld (Ugendorf), von wo ich auf die heimatlichen Berge blicken konnte.“*⁵¹

Josef Steiner-Wischenbart starb betreut vom Fürsorgeamt der Stadt Graz am 14. September 1948 im Grazer Landeskrankenhaus.

50 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 1, H. 5, Entwurf.

51 StLA, A. Steiner-Wischenbarth Joseph, Nachlass, K. 2, H. 11.